selbst begann zu grünen. Mit Staunen hörten und sahen es die Bürger. Ernste Zweifel erhoben sich an der Schuld des Hingerichteten. Man beeilte sich, den Leichnam abzunehmen und ihm ein Begräbnis zu gewähren. Als ein Jahr später die Donau über ihre Ufer trat und das Land weithin verwüstete, blieb der Grabhügel des Pilgers Koloman von den verheerenden Fluten verschont und bedeckte sich mit blühenden Blumen.

Der Ruf des seltsamen Ereignisses verbreitete sich im ganzen Land. Das Grab wurde geöffnet, um die sterblichen Überreste in geweihter Erde zu bestatten. Doch siehe da! Der Leichnam lag völlig unversehrt im Grabe.

Inzwischen hatte sich der treue Diener Kolomans auf die Suche nach seinem geliebten Herrn begeben und kam nach Stockerau. Hier hörte er von der Hinrichtung eines Fremdlings und dem merkwürdigen Ereignisse. Bald wurde ihm aus den Erzählungen und der Hinterlassenschaft die Gewißheit, daß der Tote nur sein gesuchter Herr sein könne. Nun bewies der treue Diener die Unschuld des Pilgers Koloman, der alsbald heilig gesprochen wurde.

Heute ruhen der heilige Koloman und sein Diener im Stift Melk. Der Steinblock bei Eisgarn — als Raststätte des heiligen Koloman — heißt „Kolomanistein“

A. Meisinger.

NATURKUNDE

Teichabfischung im Waldviertel. Nachfolgender Kurzbericht bezweckt lediglich das Festhalten einzelner Daten der Abfischung eines der größten Waldviertler Fischteiche. Solche Daten — so unscheinbar sie für den ersten Blick sein mögen — sind unerläßlich, wenn es schließlich einmal dazu kommt, durch Auswertung vieler solcher Berichte zu einer wissenschaftlichen „Zusammenschau“ und zu einem Überblick zu kommen. Darum wird stets gebeten, ähnliche Berichte aus allen Sparten der Naturkunde zur Veröffentlichung an gleicher Stelle der Schriftleitung übermitteln zu wollen.

Am 29. Oktober 1946 fand die Ausfischung des Jägerteiches bei Waidhofen a. d. Thaya statt. Sie wurde unter der Leitung des Besitzers selbst, des Teichwirtes Dipl.-Ing. Kainz, vorgenommen. Der Jägerteich umfaßt 25 ha, hat also eine sehr respektable Größe und ist seiner schönen Lage nach mit seinem stillen Wasserspiegel eine Zierde der herben Waldviertler Landschaft.

Drei Wochen lang dauern die Vorbereitungen zur Abfischung. Durch das Öffnen der Sperrvorrichtung („Mönch“) im „Zapfenhaus“ am Ausfluß des Teiches wird der Teich abgelassen, bis endlich nach Wochen nur noch ein einziger, größerer Tümpel hinter dem Zapfenhaus stehen bleibt, aus dessen seichtem Wasser nunmehr Hunderte und Aberhunderte feister Karpfenrücken hervorsehen.

Als wirtschaftliche Hauptfischarten werden Hecht, Zander, Schleie und vor allem Karpfen gezüchtet. Der in den Waldviertler Teichen gezüchtete Karpfen steht an Qualität dem berühmten böhmischen Karpfen, etwa aus der Wittingauer Seeplatte, keinesfalls nach und würde daher noch ein weit größeres Züchtungsinteresse verdienen, als er bis heute gefunden hat. Als Nebenfische kommen Karausche, Barsch, Rotfeder, Rotauge, regelmäßig auch Aale und wohl auch noch andere Fische vor.

Der Naturzuwachs (also ohne Fütterung der Fische) beträgt im Jägerteich je Hektar 300 kg Fischgewicht, kann sich aber bis auf 420 kg steigern.

Der Jägerteich, der normalerweise in jedem zweiten Jahre ausgefischt wird, war diesmal bereits im dritten Jahre, hatte allerdings durch die Ereignisse der letzten Jahre gelitten. Die Ernte wurde auf 50.000 kg geschätzt, wovon allerdings der geringe Teil marktfähige Ware, der größere „einsömmerige“ Jungfische bzw. prächtige Exemplare (vgl. Abb. 3) für die Weiterzucht waren. Bezüglich des Vorkommens des Aales verdient erwähnt zu werden, daß es sich hiebei wohl um Stücke handelt, die über die Thaya aus der Donau, bzw. dem Schwarzen Meere stammen, da die Zuflüsse zur Moldau-Elbe-Nordsee erst weiter westlich um Heiden-

reichstein—Schrems entspringen. Immerhin wäre es von Interesse, die Zuwanderungsmöglichkeit des Aales vom Westen her zu untersuchen, da die Möglichkeit einer Einwanderung des Aales aus dem Flußbereich der Elbe in das der Donau im Waldviertel tatsächlich gegeben wäre.

Am Tage der Abfischung versammeln sich Fischmeister, Fischer und Hilfskräfte um den Teichwirt, ein großes Zugnetz, mehrere starke Ketschernetze, große Bottiche, eine Waage und endlich mehrere Lastautos stehen bereit. Das Zugnetz wird am jenseitigen Ende des Resttümpels ausgespannt und der Zug beginnt. Dazu müssen die Fischer tief in das kalte Wasser hineinwaten, so tief, daß vielfach das Wasser über die Ränder der bis an die Hüften reichenden Stiefel dringt. Die Randmänner des Netzzuges scheuchen durch Schlagen des Wassers die Fische vor sich her. Je näher das Netz an das Ufer kommt, um so gewichtiger wird es. Schwer liegen die Leute in den Zugseilen, mühsam ist die Arbeit. Endlich erreichen die Randmänner das Ufer, die Endstangen werden an Land befestigt und somit ist der Halbkreis des Netzes abgesperrt. Inmitten liegen, enggepreßt, aufgehoben und übereinandergeschoben die Fische, große und kleine Karpfen, Hechte und Schleien. Nun werden mit den langen Ketschern die Fische auf das Sortierbrett geschöpft, um hier von kundigen Händen nach Arten, nach Gewicht, bzw. weiterem Verwendungszweck gesichtet zu werden: die einsömmerigen Karpfen kommen in eigene Bottiche, die Speisefische in andere und die Mutterfische aller Arten in weitere eigene Behälter. Von hier aus werden die Fische auf der Waage gewogen und kommen auf Lastautos zum Versand: in die Streich-(Laich-)teiche, die Abwachsteiche oder in die Fischbehälter zum Marktversand.

Bemerkenswert sind auch die Nebennutzungen, die Herr Dipl.-Ing. Kainz mit der Teichwirtschaft verbunden hat. Er züchtet nämlich zuzüglich „Flugenten" (seinen Angaben nach eine Kreuzung der Hausente mit der Stockente) und Biber (!). Wenn auch beide Nebennutzungen durch die Kriegsereignisse schwerst mitgenommen wurden, ist doch zu hoffen, daß sie ihre bereits bewiesene Rentabilität in absehbarer Zeit wieder erreichen und ein mustergültiges Beispiel für naturverbundene Naturnutzung abgeben. Ist es nicht reizvoll zu denken, daß der Biber, der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Österreich und an der Donau ausgerottet wurde, durch die Teichwirtschaft, bzw. Pelztierzucht ein neues Heimatrecht in Österreich erwirbt! Daß sich nämlich der Biber in freier Wildbahn in Niederösterreich neuerlich recht wohl fühlen würde, ohne unerträgliche Forstschäden anzustiften, beweisen die Selbstversuche, die die Biber von Dipl.-Ing. Kainz derzeit durch Zwangsverhältnisse bedingt, anstellen.

Es darf gehofft werden, daß Ing. Kainz in Bälde in dieser Zeitschrift als Berufener Einzelheiten zu der Fischzucht des Waldviertels und seiner Biberzucht bringt.

Dr. L. Machura.

Eine weitere Beobachtung der Türkentaube in Wien. Ein für Wien noch neuer Brutvogel ist die orientalische Lachtaube (Streptopelia d. decaocto Frivaldszky), kurz Türkentaube genannt. Sie unterscheidet sich von unseren zahmen Lachtauben durch bedeutendere Größe, hat eine andere Zeichnung an den äußeren Steuerfedern und statt des „heulenden" Lachens ruft sie „du dúh du", wobei der Ton auf der zweiten Silbe liegt. Die bei uns als Käfigvögel gehaltenen Lachtauben, welche sehr häufig von Vogelliebhabern irrtümlich „Turteltauben" genannt werden, stammen von der afrikanischen Lachtaube (Streptopelia roseogrisea Sundeval) ab, die ihr natürliches Verbreitungsgebiet von Westafrika ostwärts durch den Sudan bis Abessinien, Eritrea und bis zur Südwestecke von Arabien hat. Die ursprüngliche Heimat der Türkentaube erstreckt sich dagegen von Westchina westwärts durch Turkestan, Indien und Ceylon über Persien, den Irak und Palästina bis Kleinasien, ist also ihrer Herkunft nach eine asiatische Art. In Südosteuropa soll sie — wie auch E. Hartert, „Vögel der palaearktischen Fauna" II, S. 1497, es für sehr gut möglich hält — von den Türken eingeführt worden sein. G. Niethammer glaubt aber, daß es einer Vermittlung durch den Menschen infolge der enormen Vermehrungsquote dieser Art nicht bedurfte. Man kann nach ihrer Ausbreitung in den letzten 15 Jahren annehmen, daß sie seinerzeit auch auf der Balkanhalbinsel, sich neuen Lebensraum suchend, über Konstantinopel und Thrazien aus Kleinasien eingewandert ist. In Südosteuropa ist sie von Thrazien westwärts in Bulgarien, Mazedonien, Serbien bis in die Herzegovina heimisch geworden. Nun wird seit etwa 1932 ihr Vordringen in Ungarn und auch im Drautal westwärts festgestellt. 1936 brütete sie bereits in Budapest und soll dort schon einen Bestand von mehreren hundert Stücken aufweisen. 1937 wurde sie in Warasdin und 1939 in

Zagreb gefunden (Orn. Monber. 1941. S. 172). In Ungarn hat die Türkentaube bereits das ganze Tiefland besiedelt. Alle ungarischen Brutvorkommen werden von Dr. Keve, Budapest, seit vielen Jahren genauestens festgehalten, während aus den kroatischen Gebieten nur wenige Nachrichten bekannt wurden. Im Jahre 1938 wurde die Türkentaube zum ersten Mal auf österreichischem Boden im Burgenland in Hirm von Dr. A. Krützner angetroffen. Dr. G. Niethammer konnte dann im Jahre 1943 im Mai erstmalig in Wien in einem Villenviertel in Döbling eine Brut der Türkentaube verfolgen (Journ. f. Ornith. 1943. S. 296) und zwar von der Eiablage bis zum Schlüpfen und Ausfliegen der Jungen der ersten Brut. Die zweite Brut begann mit der Ablage des ersten Eies am 23. Juni, 27 Tage nach dem Schlüpfen der Jungen der ersten Brut. Leider verschwanden die Altvögel, das zweite Gelege und die Jungen spurlos zwischen dem 1. und 7. Juli. — Es war anzunehmen, daß die Türkentaube auch in anderen Gartenanlagen Wiens zu finden sein wird. 1945 konnte ich sie Ende Mai im Stadtpark in der Nähe des Wienflusses auf einer Zitterpappel antreffen und ihren charakteristischen, dreisilbigen „du duh du" Ruf hören. Einige Tage nachher sah ich abends das Pärchen längs des Wienflusses fliegen und konnte es durch den langen Schwanz und den grauen Rücken von einer Turteltaube gut unterscheiden. Am 30. Juni hörte ich um 13 Uhr wieder ihren lauten, lebhaften Balzruf und fand sie abermals ziemlich hoch auf einer Zitterpappel sitzend. Um diese Zeit wird es wohl zur 2. Brut gekommen sein, was ich ohne Feldstecher leider nicht feststellen konnte. — Die Türkentaube hat 3 bis 5 Bruten jährlich, vermehrt sich im Vergleich zur Turteltaube, bei welcher es gewöhnlich nur zu einer Jahresbrut kommt, etwa um das Vierfache. Nach E. Hartert steht das Nest in ihrem asiatischen Verbreitungsgebiet in Büschen, ausnahmsweise auf dem Erdboden. Bei dem von G. Niethammer beobachteten und mit vielen Lichtbildern belegten Brutvorgang in einer Gartenanlage in Döbling stand das Nest auf einer Tränenkiefer (Pinus excelsa) in 7 Meter Höhe. Es war ziemlich locker gebaut, fast flach, die kleine Nestmulde mit Wurzelfasern ausgelegt. Dieses Nest wurde auch für die 2. begonnene Brut von den Altvögeln benützt, während ungarische Beobachter mitteilen, daß für die 2. Brut ein neues Nest gebaut und das erste erst wieder für die 3. Brut verwendet wird. Die Türkentauben sind nicht scheu, doch sehr geräuschempfindlich. Sie lassen den Menschen bis auf etwa 10 Meter herankommen, aber schon das Knacken eines Ästchens kann sie zum Abfliegen veranlassen. Sie bevorzugen freies Gelände mit Gartenanlagen oder Aulandschaften und nisten auch gerne in der Nähe menschlicher Ansiedlungen. Nach Dr. Keve ist sie auch häufig in Gehöften zwischen dem Hausgeflügel zu finden, wo sie sich Nahrung sucht. Geschlossene Waldbestände vermeidet sie. Sie ist, was ihren Brutplatz betrifft, sehr ortstreu. Außerdem ist sie Standvogel, verläßt also ihre Brutheimat während des Winters nicht. So wurde sie mehrmals im Stadtpark im Laufe des heurigen kalten Winters paarweise an ihrem schon 1945 bezogenen Brutplatz angetroffen. Die Turteltauben dagegen erscheinen bei uns Ende April—Anfang Mai an ihrer Brutstätte und verlassen uns Ende August—Anfang—September wieder, um zum Teil schon im Mittelmeergebiet zu verbleiben. Die meisten dieser Tauben aber haben ihre Winterquartiere in Afrika südlich bis zum Sudan.

Um die Türkentaube kurz zu beschreiben, sei nochmals erwähnt, daß sie größer als die afrikanische Lachtaube und auch größer als die Turteltaube ist. Sie ist oben am Kopf und Hals bräunlichgrau mit rosigem Anflug und hat anschließend einen breiten schwarzen, oben weißlich gesäumten Halbring, der vorne offen ist. Der Rücken ist isabellgrau. die Oberschwanzdecken grau. Die Halsseiten sind gräulich rosa, die obere Kehle und das Kinn lichter. Brust, Bauch und Unterschwanzdecken sind blaugrau. Die Flügel sind bräunlichgrau und an den inneren Armschwingen wie der Rücken gefärbt. Die äußersten Steuerfedern des ziemlich langen Schwanzes sind an der Außenfahne hellgrau, gegen die Mitte dunkler. Der Wurzelteil der Innenfahne ist grau, die Spitzenhälfte weiß mit undeutlichen grauen Flecken. Die übrigen seitlichen Steuerfedern sind an der Außenfahne ganz grau, an der Innenfahne mit grauweißer Spitzenhälfte und das mittelste Schwanzfederpaar hat die gleiche Farbe des Rückens. Der Schnabel ist matt schwarz, die Iris rot sowie auch die das Auge umgebende weißliche, nackte Haut von einem roten Ring begrenzt wird. Die Füße sind rot oder bläulichrot.

Die Türkentaube unterscheidet sich also sowohl von der afrikanischen Lachtaube als auch von der bei uns brütenden Turteltaube außer durch die bedeutendere Größe und Stimme auch durch ihre graue Färbung. Die afrikanischen Lachtauben sind lichter isabellgelb und der graue Rücken der Turteltauben ist rost-

braun gewölkt wie auch die Schulterfedern breit rostfarben gesäumt sind, wodurch die Oberseite einen ausgesprochen bräunlichen Eindruck erweckt. Auch haben die Turteltauben keinen schwarzen Halbring wie die Türkentauben und die afrikanischen Lachtauben, sondern an dessen Stelle bilden schwarze Federn mit weißen Spitzen zu beiden Seiten des Halses einen mehrfach gestreiften Fleck.

Da es sich bei der Türkentaube um ein in unseren Tagen stattfindendes Vordringen einer östlichen Vogelart handelt und diese Erscheinung auch von den Ornithologen unserer östlichen Nachbarländer genau verfolgt wird, so ist es von Bedeutung, alle diesbezüglichen Beobachtungen zu sammeln, die in unserer Heimat von Vogelkundigen gemacht werden. Auch soll die Türkentaube in ihrer neuen Brutheimat vor Verfolgungen geschützt werden. Es ergeht daher an Alle, die sich für das Vogelleben interessieren, die Bitte, auf ihren ornithologischen Streifzügen ihre besondere Aufmerksamkeit der Türkentaube zu schenken, die zur Brutzeit ihre Anwesenheit durch ihren charakteristischen Balzruf verrät. Die erfolgten Beobachtungen mit genauer Angabe wann, wo und von wem die Taube gesehen wurde, mögen der Redaktion der Zeitschrift „Natur und Land" freundlichst mitgeteilt werden.

Emilie Adametz

Seidenschwänze in Wien. Wie in früheren strengen Wintern, waren auch heuer wieder Seidenschwänze in Wien eingetroffen. Am 18. Februar 1947 mittags beobachtete ich im Türkenschanzpark, nahe dem Ausgang zur Littrowgasse, eine Schar von etwa 30 Individuen. Sie suchten die dortigen Schnurbäume (Sophora japonica) nach Früchten ab, die eine beliebte Nahrung dieser Vögel bilden.

Dr. Max Onno.

Eine neuentdeckte Assel aus dem nordöstlichen Österreich. Unter den Landasseln, die Herr Doz. Dr. Ing. Herbert Franz, Admont, in den letzten Jahren im südlichen Oberösterreich und in der Nordsteiermark gesammelt und mir zur Bearbeitung überlassen hat, fand sich auch eine für die Wissenschaft neue Art vor. Im Laufe der vom Verfasser im vergangenen Jahre durchgeführten Untersuchungen über die Verbreitung der Landasseln in Niederösterreich konnte nun auch die neue Art wiederholt erbeutet werden. Nach den bisherigen Feststellungen dürfte sie sogar sehr weit über das niederösterreichische Gebiet verbreitet sein. Sie ist jetzt aus der Umgebung von Aspang am Wechsel, vom Hermannskogel im Wienerwalde und aus der Gegend von Waidhofen a. d. Thaya bekannt. Dann konnte sie am Osthang des Leithagebirges bei Donnerskirchen ermittelt werden. Herr Prof. Dr. Z. Frankenberger, Prag, sammelte sie in den Gratzener Bergen in Südböhmen.

Die neuentdeckte Art gehört zu den kleinen, schnellfüßigeren Zwergasseln. lebt im feuchten Moos und Fallaub und wurde Trichoniscus ostarrichius benannt.

Univ.-Prof. Dr. H. Strouhal.

Sacks Grüner Streifenfarn. Eine neue österreichische Alpenpflanze. Als ich 1946 am 6. September allein botanisierend durch das herrliche Blühnbachtal zog, widmete ich wieder einmal meine besondere Aufmerksamkeit dem altehrwürdigen Geschlecht der Farne. Längs der Straße gab es ja in Mauer- und Felsritzen allerlei Arten, wie Mauerraute, Blasenfarn, sowie Grünen und Braunen Streifenfarn.

Immer weiter talein und bachaufwärts vordringend, sollte mir auf der Strecke zwischen Wasserkar und „Seichen" (Nordhänge des Hochkönigstockes) ein ganz besonderer Fund zuteil werden. In den Fugen der Kalkstein-Stützmauern, die den bergseitigen Straßenrand einsäumen, wucherte Grüner Streifenfarn (Asplenium viride Huds), in schwerer Menge. Dieser Farn tritt bekanntlich auch in einer Reihe von Spielarten auf, die mir nicht unbekannt waren. Was mir aber da aus einer Steinspalte entgegenleuchtete, bot einen ganz fremdartigen Anblick: über ein Dutzend handlanger Wedel standen da, alle mit sehr fein gefiederten Blättchen. Mir kam es gleich zum Bewußtsein, etwas Außergewöhnliches gefunden zu haben. Später stiegen mir aber Zweifel auf, ob es nicht doch die Varietät „secta Milde" der „Eingeschnittene Grüne Streifenfarn" sei. Diese Spielart fand ich bereits vor Jahren in Hellbrunn bei Salzburg. Die fein ziseliert gefiederten Blättchen (Fiedern) des prachtvollen Farns aber deuteten auf eine andere, vielleicht neue Spielart hin.

Um wissenschaftliche Klarheit zu bekommen, sandte ich einige Wedel des Farnes nach Wien. Der Vizepräsident der Zoologisch-Botanischen-Gesellschaft, Herr Regierungsrat K. Ronninger, der Nestor der österreichischen Floristen, der in dankenswerter Weise die Determinierung übernahm, stellte nun fest, daß es sich bei meinem Funde um den sehr seltenen Sackschen Grünen Streifenfarn handelt.

Dieser prächtige Farn wurde bisher überhaupt erst einmal aufgefunden u. zw. von Oberamtmann Sack am 14. August 1920 auf dem Wege von der Gotzenalm zum Landtal im Berchtesgadener Pflanzenzenschonbezirk, von meinem, für Österreich neuen Fundort ca. 7 km entfernt. Diese große alpine floristische Seltenheit wurde von den Münchner Botanikern Paul und Schönau zu Ehren des Finders „var. Sackii" benannt und erstmalig im Jahrbuch des Vereines zum Schutze der Alpenpflanzen, 3. Heft, Jahrgang 1931 mit Abbildung beschrieben. Franz Fischer

Am Turmfalken-Horst. Südlich von Innsbruck, auf dem abgeflachten Höhenrücken, der sich zwischen die Sillschlucht und den Eingang des Wipptales schiebt, liegt die wissenschaftliche Vogelbeobachtungsstation für Tirol und Vorarlberg, die Arbeitsstätte der „Tiroler Vogelwarte."

Die Südseite dieses Hochplateaus wird durch steil abfallende Felswände von 30 bis 40 m Höhe begrenzt.

Auf einem Felsenband, das durch überhängende Gesteinsschichten zur schützenden Stelle vor Witterungsunbilden wurde, hatte ein Turmfalken-Paar seine Zelte aufgeschlagen und „Horst" bezogen. Den Mitarbeitern der Tiroler Vogelwarte war dies nicht entgangen. Als wir durch das Gebaren der Turmfalken zur Überzeugung gelangt waren, daß die Jungen bereits „geschlüpft" sein dürften, seilte sich der weit über die Grenzen seines engeren Heimatlandes Bayern bzw. Tirol bekannte Hochalpinist, Kletterer und Altmeister der weißen Kunst, Georg Sixt, dermalen Pächter des Großgasthofes „Dollinger" in Mühlau bei Innsbruck, in die Felsenwand ab, um Nachschau zu halten, wieviel Turmfalken-Kinder bereits das Licht der Welt erblickt hatten. Er zählte deren fünf. — Mit seiner „Leica" gelang es ihm dann auch, durch wiederholte Aufnahmen, das ganze Entwicklungsstadium der jungen Turmfalken bis zum Flüggewerden im Bilde festzuhalten. In seiner zuvorkommenden Weise hat Herr Sixt die ganze Serie der zahlreichen Schnappschüsse in Vergrößerungen von 9×12 und 18×24 der Tiroler Vogelwarte bzw. der Volkshochschule in Innsbruck zu Unterrichtszwecken zur Verfügung gestellt, wofür wir Herrn Sixt, der schon vor längerer Zeit mit seiner Frau Martha zum Förderer der Tiroler Vogelwarte ernannt wurde, auch an dieser Stelle unseren herzlichsten Dank sagen.

Abschließend möchten wir betonen, daß die fünf Jungen vor dem Verlassen des Horstes mit Markierungsringen der Vogelwarte Rossitten versehen wurden.

Luis Lercher

Der schlafende Gamsbock. Es war an einem kalten, stürmischen Wintertag, als ich, von einem Kameraden begleitet, die Beobachtungen an den Klimastationen durchzuführen hatte. Unser Weg führte uns am Nordhang des Großen Hetzkogels empor, steil ansteigend durch Wald, Felswände und Lawinenzüge. Er wurde durch die hohe Schneelage und einen Schneesturm sehr erschwert. „Heute ist wohl kein Wetter, um Photos zu machen", so dachte ich und versorgte die Leica im Rucksack.

Aber ich hatte mich getäuscht; denn als ich zu einem Lawinenzug kam, sah ich etwa 20 m vor mir ein fremdes Etwas im Schnee liegen. Ich konnte durch den herrschenden Schneesturm noch nicht erkennen, was es wohl sein mochte und schlich mich vorsichtig heran. Erst auf 10 m sah ich, daß es eine Gams war. Im ersten Augenblick glaubte ich, ein verendetes Stück vor mir zu haben, doch die längere Bobachtung belehrte mich eines besseren. Also rasch eine Aufnahme! Aber, wenn es schnell gehen soll, dann ist der Apparat im Rucksack! Ich wollte meinem Kameraden winken, aber der war noch nicht nachgekommen! So ging ich vorsichtig, immer auf den Gams achtend, im Krebsgang zurück. Endlich kam mein Begleiter und konnte mir den Apparat reichen; er wußte gar nicht, worum es ging! So schlich ich mich vorsichtig wieder, begünstigt durch den Schneesturm zunächst bis auf 10 m heran. Nun eine Aufnahme! Der Gams rührte sich nicht! Also weiter: 8 m, 6 m; ich stand wie auf Nadeln. Sollte ich mich noch weiter vorwagen? 5 m, 4 m, 3 m, immer wieder knickte der Verschluß und der Gams reagierte nicht! Ich war sprachlos, mein Herz pochte, ich glaubte, der Gams müßte es hören. Hatte ich mich vielleicht doch getäuscht? Nun stand ich knapp vor ihm, meine Schispitzen berührten ihn beinahe. Der Sturm begann stärker zu toben, ich konnte mich seiner kaum erwehren und begann zu wanken. Da — jetzt ist es wohl vorbei, nun geht er hoch! Doch nein, er hatte nur den Schnee abgeschüttelt und ich sah den schönen langen Bart. Herrgott, das wäre etwas, einen Bart von einem lebenden Gams zu haben! Soll ich mich auf ihn werfen und ihm den Bart ausreißen? Doch die Vernunft siegte, ich hätte wohl damit kein Glück gehabt. Also lieber noch eine Aufnahme! Der Verschluß schnappte, aber nun war es zu viel für den Gams! Wie ein Blitz sprang er auf und in der Flucht gelang noch eine letzte Aufnahme.

Leider zeigte die spätere Entwicklung, daß die Belichtungszeit von $^1/_{40}$ Sekunde viel zu lang war. Doch zeigt das Bildchen bei aller Verzerrung und Unschärfe, daß es kein Jägerlatein ist, was ich hier erzähle, sondern eine wahre Begebenheit und ein lebender Gamsbock! Sepp Aigner

Wintergäste auf der Donau. Am 3. Februar 1942, bei Schneesturm und Kälte, wanderten R. Tomek (†) und ich von Regelsbrunn zur Donau, um nach Wintergästen auszuschauen. Der Strom trug damals dieselbe Eisdecke wie die Wintermonate 1946/47, der Eisstoß reichte bis Tulln.

An einer größeren eisfreien Stelle, ungefähr mitten im Strom, zeigte sich eine Menge Geflügel. Auszunehmen waren: Gänsesäger (17 Männchen und 1 Weibchen), etwa gleichviele Schellenten, ein kleiner Trupp Reiherenten, 1 Stockerpel. Im Fluge einige Lachmöven. 3 Seeadler, von denen wegen schlechter Beleuchtung nur einer sicher als Jungvogel anzusprechen war, kreisten in einiger Entfernung; ein vierter saß dauernd auf einem Eisblock vor der Wasserrinne.

Nachmittag: Auf dem eisfreien Haslauerarm 30 Schellenten, darunter nur wenige Weibchen, 16 Zwergsäger-Männchen, dazu einige Weibchen, etwa ein Dutzend Gänsesäger-Männchen und 7 Weibchen, 2 Stockerpel, 1 Seeadler.

13. Februar 1942. Donau bei Regelsbrunn, Morgentemperatur minus 14 Grad. Wanderung gemeinsam mit R. Tomek und Dr. Thibeaut. Die Eisverhältnisse sind die gleichen wie vor 10 Tagen, auch die frei Wasserrinne ist bestehen geblieben. Wir zählten: Etwa 50 Gänsesäger-Männchen mit 6 Weibchen, 18 Zwergsäger, darunter nur 1 Weibchen und ungefähr 150 Schellenten. Das Klingeln im Fluge erinnert an ein Schlittenläuten im Schnee. (Nur die alten Männchen verfügen über die schmale Handschwinge, die das Schellen ermöglicht.) 1 alter Seeadler zeigt kreisend seinen weißen Stoß. Vor dem offenen Wasserloch sitzen 2 Seeadler, um die sich das Wassergeflügel nicht zu kümmern scheint. Der Seeadler ist ja auch nicht ihr natürlicher Feind, denn seine Hauptnahrung besteht aus Fischen. Bei Gelegenheit greift er freilich auch nach Geflügel aller Art. Diese Gelegenheit war zwar hier gegeben, aber wahrscheinlich waren die Räuber gesättigt.

Vom kurzen Nachmittagsbesuch habe ich mir notiert: 2 alte Seeadler im Flug, einer wieder an derselben Stelle vor dem Wasserloch, 2 Sturmmöwen. (Lachmöwen tragen den vorderen, Sturmmöwen den hinteren Flügelrand weiß.)

In so strengen Wintern, wo alle stehenden Gewässer eine dicke Eisdecke tragen, suchen die Seeadler größere Flüsse auf, da diese immer noch offene Wasserrinnen aufweisen, die ihnen Fischen und Jagen ermöglichen.

Auffallend bei Sägern und Tauchenten ist das gewaltige Überwiegen der Männchen. Die empfindlicheren Weibchen ziehen im Winter weiter nach Süden. Daher ist bei uns das Bild des hauptsächlich durch Männchen vertretenen Wintergeflügels ein besonders buntes und erleichtert das Erkennen der Art.

Rudolf Lugitsch

Sammetente Oidemia fusca fusca L., in Oberösterreich. Am 15. November 1946 beobachtete ich bei Enghagen, Enns, auf der Donau ein Männchen der Sammetente, schwimmend im Verbande von ca. 20 Schellenten. Am 27. November 1940 beobachtete ich an der gleichen Stelle ebenfalls ein Männchen im Prachtkleid. Für Oberösterreich sind mehrere Nachweise dieser Art vorhanden und handelt es sich meist um alte Erpel. Bei nordischen Vögeln handelt es sich aber meist um Vögel im Jugendkleid welche in unsere Breite herunterstreichen, alte Vögel bleiben meist in höheren Breiten. Ich vermute daher, daß die Sammetente öfter zu uns kommt als die bisherigen Nachweise zeigen und glaube, daß die Weibchen und Jungvögel übersehen oder nicht richtig angesprochen werden. In Hinkunft werde ich Verbände von Schell- und Bergenten genauer kontrollieren, was ich auch anderen Beobachtern empfehlen möchte. Von den beiden angeführten Arten, in deren Verband ich die Sammetente vermute, ist die Sammetente nicht so schwer zu unterscheiden. Die weibliche Sammetente hat einen ziemlich dunklen braunen Kopf, vor dem Auge (Zühel) und an den Schläfen haben sie einen hellen, weißlichen Fleck, das Braun des Kopfes setzt sich bis über den Kropf hinab fort. Die Bergente Weibchen und Jungvögel haben ähnliche Kopffärbung jedoch eine weiße Stirnbinde. Jungvögel und Weibchen der Schellente haben einen einfärbig braunen Kopf, das Braun ist gegen den helleren grauen Hals scharf abgesetzt. K. Steinparz.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Natur und Land (vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz)

Jahr/Year: 1947

Band/Volume: 1947_3-4

Autor(en)/Author(s): Machura Lothar, Adametz Emilie, Onno Max, Strouhal Hans, Fischer Franz, Aigner Sepp, Lugitsch Rudolf, Steinparz Karl

Artikel/Article: Naturkunde 98-103